

Es ist aber auch ein großer Fisch, sagte Caroline.
Nun, vielleicht hat er ein wenig an Gewicht zugenommen, weil sein Magen jetzt besser ist.
Und dann, Frau Baronin, wenn ich ihn nur mal wieder in einen alten Sack!
Miriam nahm Zucherino und versuchte ihn hinein zu stecken. Caroline rief sie entsetzt, er geht nicht — mehr — hinein!
Sie ließ den Hund fallen und sank auf einen Stuhl. Wir haben ihn zu gut gefüttert, das ist's!
Caroline schüttelte nur den Kopf. Nun, was willst du sagen?
Es liegt dies in seiner Natur!
Wie denn, in seiner Natur?
Er ist gewachsen! Caroline sagte das Wort ganz leise, als sei es ein Verbrechen.
Wir müssen ihm Branntwein geben! Hörst du, Caroline? Täglich einen Theelöffel. Miriam nahm Zucherino in den Arm und hütete ihn, worauf er sie ins Ohrflüppchen bis —
Ein halbes Jahr später. Aus einem Bücherladen kam eine kleine schlanke Dame und wollte auf dem Bürgersteig weitergehen, als sie am Schaufenster eines Herrn stehen sah, der ihr bekannt vorkam.
Ulrich, bist du's?
Miriam! Der junge Mann war erschrocken.
Du? Welch glücklicher Zufall! Seit wann bist du hier?
Seit vorgestern.
Komm mit und frühlüde bei mir, willst du? Seit vorgestern, Ulrich? Und nicht zu mir gekommen?
Meine Kameraden liegen mich nicht fort.
So? Wers glaubt! Gesteh, es hat dir das letzte Mal bei mir nicht gefallen?
Ulrich zögerte. Du warst so beschäftigt mit dem kleinen Sträußchen von weißer Wolle, daß man zu wenig von dir hatte und —
Miriam lächelte aus bestem Haufe: Also eifersüchtig auf Zucherino!
Nun, weicht du, anständig war das nicht.
Wo hast du ihn denn? Hast du ihn fortgegeben?
Das nicht, aber er ist so verständig daß du ihn kaum vermissen wirst.
Und verläßt er sich nicht? Wird nicht getreten? gebissen?
Nein, und ich nehme ihn nie mehr auf den Arm! Doch lassen wir Zucherino und erzähle mir von wichtigeren Dingen.
Ulrich war angenehm überrascht. Das ist allerdings neu; das süße kleine Scheusal ist die nicht mehr wichtig?
Du siehst, ich habe mich gebessert und — ernst werdend — du mußt bedenken, Ulrich, wie allein ich bin, da schließt man sich sogar an einen Hund an!
Der junge Mann drückte seiner Waise die Hand, er wollte etwas sagen, aber sie waren vor ihrer Wohnung angelangt. Als sie in den Vorraum traten, erscholl ein lautes, schrilles Gelächter.
Was ist denn das wieder für ein Räter, der uns so empfangt?
Ein großer, gelblicher Spitz stürzte Ulrich wüthend entgegen, und als dieser ihn mit dem Stock abwehnen wollte, biß er sich in seine Hofe fest.
Na, das ist ja auch ein liebliches Thier! Du bißige Bestie, wirst du meine neueste Hofe loslassen!
Seine Waise hatte sich auf einen Stuhl geworfen und lachte.
Du hast wirklich eine Menagerie von greulichen Thieren; da war mit der Kleine doch lieber. Wie kommst du zu diesem Vieh? Der hat wohl den niedlichen Zucherino todtgebissen?
Die kleine Baronin wand sich gerade vor Lachen. Sieh ich die doch genau an, für was hältst du ihn?
Für einen inhumanen, bißigen Spitz! Erkennst du ihn denn wirklich nicht?
Es ist doch ein alter Bekannter! Erlaube, daß ich ihn vorstelle: Zucherino, derer von Pomerio, aus Florenz.
Jetzt brauch Ulrich in schallendes Gelächter aus: Also meine Erwartungen noch übertroffen, und gelb ist er auch geworden!
Zucherino, willst du still sein! rief Miriam und steckte die Hand aus; da schnappte er nach ihr.
Ulrich fuhr mit seinem Stock dazwischen. Da wurde er ganz wüthend, sprang auf ihn ein und biß ihn in die Hand, die sofort blutüberströmt war.
Miriam nahm eine Keilpeitsche von der Wand und schlug Zucherino, der heulend davonlief. Dann warbte sie sich zu ihrem Bettler, der bemüht war, ein Taschentuch um seine Wunde zu binden.
Nein, nein! Erst muß die Wunde gewaschen werden! O, wie es blutet! Du bist ganz blaß! Das gräßliche Thier, ich vergisse es! Johann, rief sie auf den Flur, laufen Sie doch schnell zum Doktor!
Nein, nein! wehrte Ulrich, das ist ganz unnöthig.
Auf alle Fälle, so ein Biß ist oft giftig.
Sie wusch die Wunde aus, sie blutete stark. Sie zitterte, als sie Ulrichs Hand verband. Sie war sehr blaß und kämpfte mit den Thränen.
Ulrich hob mit der gesunden Hand

ihren Kopf und sah ihr in die Augen. Hast du Angst meinewegen?
Miriam nickte, ohne aufzusehen.
Miriam! sagte er leise und innig, und sah sie glückselig an.
O, hätte ich doch nie dieses Thier gehabt!
Sage das nicht, denn...
Es kommt Jemand, unterbrach sie ihn, sollte das schon der Doktor sein?
— Sie lief nach der Thür und tam mit einem kleinen, biden Mann wieder. Ja, er ist's Johann traf ihn auf der Straße, das Glück!
Der Arzt untersuchte die Wunde und gab Verordnungen. Dann ging er, um desinifizierendes Verbandsgewand zu holen.
Siehst du, Ulrich, sagte seine Waise, hatte ich nicht recht, den Doktor holen zu lassen?
Sie sah auf einem Sessel neben dem Toiletentisch; Ulrich nahm einen anderen, schob ihn zu ihr und nahm ihre Hand. Sie erröthete stark und sentte ihren Blick.
Nun, kannst du mich nicht mehr ansehen, Miriam? Und er legte den Arm um sie, sie ließ es geschehen. Verstehst du mich?
Sie nickte und beide sprachen lange kein Wort. Nach einer Weile sagte Ulrich: Ich segne diesen Zucherino! Dieses schauerhafte Thier? Und als er klein und gut war, mochtest du ihn nicht!
Der kleine Zucherino hätte uns fast auseinandergebracht, aber der große... Da tam der Arzt mit dem Verbandsgewand.
Unter einer Eiche.
Novelle von H. Waldemar.
„Du hast gut reden, Heddy, Dir legt Niemand irgend welche Hindernisse in den Weg, Du kannst Deinen Arm sehen, so oft Du willst.“ hier brach Lora's Stimme, und ihre Augen füllten sich mit Thränen.
„Meine nicht, Lieblich, seit wann hast Du Frant nicht gesehen?“ fragte Margarethe Starke, den Arm um die Schultern der etwas jüngeren Freundin legend.
„Seit einer Woche.“
„So wird er wohl bald kommen,“ tröstete sie, obwohl sie selbst nicht daran glaubte.
„Wie kannst Du nur so etwas sagen, da Du weißt, daß Onkel Vormund ihm das Haus verboten hat. Schreiben kann er auch nicht, denn Onkel kontrollirt alle meine Briefe, 's ist zum Verzweifeln.“
„Habe doch Geduld, Lora, Frant wird eine geeignete Stunde abwarten, es ist doch selbstverständlich, daß die Unterredung mit Deinem Onkel ihn stark deprimirt. Laß ihn doch erst zur Ruhe und Ueberlegung gelangen.“
„Deprimirt? Na, ich danke, was ich aus zweiter Hand darüber hörte, war schon schlimm genug, wie mag es erst dann gewesen sein! Und der Spott, mit dem Onkel ihn bedachte, machte die Sache auch nicht besser.“
„Spott!“
„Nun ja, weil Frant nur Leutnant ist und noch keinen Krieg mitgemacht hat. Soldat ein alter Soldat wie Onkel, der im Kriege zum Invaliden geworden, sieht ja auf alle anderen Menschen verächtlich herab, die nicht draußen waren im Pulverdampf. Und so sagte er zu Frant, er sei noch so jung, daß er gewiß davonlaufen würde, wenn er die Kugel pfeifen hörte. Ist das nicht stark?“
„Frant wird aber doch wiederkommen“, wiederholte Margarethe unbestimmt.
„So sagte auch er, als ich ihn einen Augenblick unten im Flure sprach. Aber wie soll er das möglich machen? Doch ich höre Onkel kommen. Hast du, wir sollen mit ihm spazieren gehen!“
* * *
Oberst Holler war Lora's Onkel und Vormund. In letzterer Eigenschaft hatte er sehr unvorteilhaft dem jungen Bewerber um Lora's Hand die Thüre gewiesen. Und als Frant Matern schüchtern einwarf, er wolle noch warten, wenn er zu jung erscheine, da hatte sich Oberst Holler terzengerecht aufgerichtet und zornig ausgerufen:
„Warten wollen Sie auf Lora? Das sollen Sie auch, mein Leutnant, verlassen Sie sich darauf, Sie sollen warten, ich werde schon dafür sorgen, und zwar bis zum Ende aller Tage! — Damit ist die Sache ein für alle Mal erledigt!“
So sagte er auch der Nichte, nachdem Frant Matern gegangen war. Aber bei all seiner Strenge konnte er nicht hindern, daß Lora liebte und sich nach dem Geliebten so sehr sehnte, daß sie innerlich einer Woche blaß und schmal wurde.
Als der alte Herr eintrat, erhoben sich die beiden jungen Mädchen und gingen ihm entgegen.
Mit einem Scherzwort begrüßte er sie und lud sie ein zum Spaziergang. Noch hatten sie das Zimmer nicht verlassen, als der Diener meldete, ein alter Soldat, der Spigen zu verkaufen habe, bäte darum, dieselben dem gnädigen Fräulein vorlegen zu dürfen.
„Ein Soldat, der Spigen verkauft?“ rief Lora erstaunt. „Ich kaufe keine, aber vielleicht könnte ich sie ansehen. Ist der Mann im Flur?“
„Nicht draußen, mein Kind, wo es

zugig ist. Lassen Sie den Mann her-eintommen, Werner.“
„Zu Befehl, Herr Oberst!“
Der alte Soldat ging sehr aufgeregt, trotz seiner weißen Haare. Sein Anzug schlottete ihm um die Glieder und sah sehr abgeriffen aus. Die Müge hielt er in der einen Hand, während die andere ein Paket, in Wachs-tuch eingebunden, trug. Offenbar fühlte der Alte große Verlegenheit beim Anblick des eleganten Zimmers und seiner Inzassen, besonders den Oberst streifte er mit raschem, forschendem Blick. Da man jedoch von ihm verlangte, daß er seine Anwesenheit erkläre, begann er mit zitternder Stimme:
„Ich bin ein alter Soldat, der nebenbei noch etwas verdienen möchte, gnädiges Fräulein. Ich habe schöne Spigen, vielleicht thäten Sie mir welche abkaufen. — Ich hab' den französischen Krieg mitgemacht. Bei Sedan hatte mir solch' ein Hund von Franzosen eins über den Schädel, daß ich beinahe draufgegangen wär. — Es will jetzt aber nicht mehr so recht gehen, der Kopf ist schwach.“
„Bei Sedan? Welches Regiment?“ unterbrach ihn der Oberst kurz, ihn scharf mustern.
Ein anhaltender Hustenanfall des Invaliden verzögerte die Antwort.
„Bayerische Jäger, Herr Oberst — ich habe nur eine sehr kleine Pension — Familie — Sorgen giebt's immer,“ stammelte er weiter, sich unter des Obersten Blicken sehr unbehaglich fühlend.
„Ich socht auch bei Sedan mit —“ Der Oberst verlor sich in Erinnerung. Dies benötigte der Alte, um zu dem jungen Mädchen sich zu wenden.
„Das Eisener Kreuz wurde mir auf dem Schlachtfelde überreicht, nachdem ich wieder aufgewacht war —“ Er legte die Hand auf die linke Brust, wo auch neben dem Eisernen Kreuz die Kriegsbentmünze hing.
„Das ist ja sehr interessant,“ meinte der Oberst. „Sie müssen wiederkommen und mir mehr erzählen, sagen wir morgen Nachmittag um drei Uhr. Hier nehmen Sie einweilen die Markt. — Lora, mache Dich fertig, es ist die höchste Zeit.“
Der Soldat mochte an seine Spigen denken und annehmen, die Gelegenheit, ein Geschäft zu machen, entschleife ihm mit dem jungen Mädchen. Er machte einige hastige Schritte auf Lora zu.
„Die Dame kann jetzt nicht länger warten, guter Mann, aber morgen hat sie Zeit, die Spigen zu sehen. Kommen Sie, ich führe Sie hinaus.“ Und der alte Herr wich nicht von der Seite des Alten, bis er ihn auf der Straße wuschte.
„Grethel“, begann Lora am Nachmittag, als die Beiden zusammen saßen, „der alte Soldat hatte es Dir recht angethan. Du wandelst ja keinen Blick von ihm ab.“
„Ja? — Lora, Lora, jetzt weiß ich's gewiß, Liebe ist blind!“
„Was willst Du damit sagen, Grethel?“
„Daß unter der Perrücke und in den schlottenden Kleidern Niemand anders sedte als Frant Matern.“
„Grethel! Bist Du sicher?“
„Ich glaube es zu sein. Wenn Du Dir seine Blide, sein Betreiben, sich Dir zu nähern, vergegenwärtigt, wirst Du meiner Meinung sein, Lora.“
„Und wenn es wäre, was nützte es mir? Hat Onkel nicht gesagt, daß wir morgen um drei Uhr Oberlings besuchen sollen?“
„Das ist schade, aber — nu, wir wollen schon sehen, was sich machen läßt, Lora.“
Oberst Holler ließ seine Nichte nicht aus den Augen. Was er jedoch sah, machte ihm kein Vergnügen. Daß anstatt Zuder Salz auf ihren Ohntüchen nahm, wunderte ihn weniger, als daß sie verweigerte, am Abend zu singen, wie sie es sonst nur zu gern that. Sollte sie wirklich dem Leutnant nachtrauen? Er konnte es sich kaum denken. Und doch Lora's blaßes Gesicht, ihre tiefliegenden rothgewinteten Augen stempelten seine Vermuthung zur Gewißheit.
Sie that ihm leid, er war kein hart-herziger Mann, wenn er auch auf Erfüllung seiner Wünsche rechnete, die nach seiner Meinung, doch nur zu Lora's eigenem Besten waren. Daß die Jugend das nicht einsehen wollte, sah man wieder hier.
Er bestand darauf, daß die Mädchen den Besuch mit dem Rade ausführten. „Die Lust wird Dir gut thun, Kind. Ich habe Unterhaltung genug, weißt ja, daß der alte Soldat kommen wird.“
„Ich wollte doch seine Spigen sehen, Onkel.“
„Er tan zu wiederkommen. Es wäre mir lieb, wenn Du meinen Brief an Oberling pünktlich besorgtest.“
„Wir könnten früher aufbrechen und ihn auf dem Wege erwarten,“ meinte Grethel, als sie mit der Freundin sich rüstete. Aber auch dieser Plan wurde durch Oberst Holler vereitelt, der dem alten Manne entgegen gehen wollte. So blieb den beiden Mädchen, die recht enttäuscht ausliefen, nichts übrig, als aufzubrechen.
Der Oberst traf den Alten am Fuße des kleinen Hügels, der in ziemlich scharfem Falle die Straße mit seinem Besitztume verband. Da die Sonne so glänzend schien, meinte der Oberst, sie könnten auch gerade so gut hier plaudern, und der Invaliden konnte sich

dadurch den Weg und den Berg ersparen.
Er hatte noch nicht ausgesprochen, als ein durchdringender Schrei ertönte. Sich umwendend, sahen die Beiden eine Dame auf dem Rade in rasender Eile den Hügel herabtaufen.
Der Oberst sah das entsetzte, weiche Gesicht der Näherkommenden, da dachte er an die scharfe Biegung, die der Weg machte am Fuße des Hügels, an die Mauer, die quer davor lag, und er verlor den Kopf.
„Bremse — Bremse!“ schrie er. „Ist denn Niemand, der —“
Und es war Jemand da, der half.
Als die Maschine herabsank, stellte sich der alte Soldat so, daß er Lora um die Taille fassen und herunterziehen konnte. Freilich ging es nicht so, wie er sich gedacht, denn Lora's Kleid hatte sich gefangen und so rollten die Gerettete und ihr Retter und das Rad in die Grasbüschung. Lora war sofort wieder auf den Füßen, blaß und zitternd, aber unverletzt.
„Frant, bist Du wirklich nicht verletzt? Ach, diese Angst!“
Der alte Oberst kam herzuguchumpelt.
„Sie haben meiner Nichte das Leben gerettet, Herr, womit kann ich Sie belohnen?“
Der alte Soldat sprang empor. Ohne sich darum zu kümmern, daß seine schwarzen Locken unter der sehr aus ihrer Lage verschobenen weißen Perrücke zum Vorschein kamen, nahm er Lora's Hand und sagte fest und seiner Sache sicher: „Hiermit, Herr Oberst!“
Oberst Holler war sprachlos. Doch bevor er zu antworten vermochte, kam Margarethe und übernahm mit einem Blick die Situation. Sie schickte das junge Paar voraus und brachte mit dem Oberst, dem sie indessen einige Details erzählte, das Rad nach Hause.
Der alte Herr zog sich in sein Zimmer zurück. Er war zu viel Soldat, als daß er nicht Matern's energisches Eingreifen für richtig erachtet hätte. Daß er selbst das Opfer der List geworden, änderte nichts an der Thatfache. Mit einem unbehaglichen Gefühl erinnerte sich der Oberst, daß er selbst geschrieben hatte und rathlos gewesen, während Jener, dem er sein Haus verschlossen hatte, handelte und Lora rettete.
„Ich sollte um Entschuldigung bitten, Herr Oberst,“ begann Matern, als erher in das Wohnzimmer trat, „aber ich mußte irgend einen Weg ausfindig machen, um mit Lora zu reden, und so kam es, wie wir erlebten.“
„Sie denken, es geht Ihnen so ganz ohne Strafe hin, daß Sie einen alten Offizier zum Besten hatten und hinter's Rücken führten?“ fragte der Oberst mit leichtem Lächeln. „Ich hätte große Lust, aus eigener Machtvollkommenheit Ihr Urtheil zu sprechen, und zwar: Lebenslängliche Gefangenschaft — dort.“ Er deutete auf Lora, die ihre Hand in die Matern's gezeichnete hatte, als müsse sie zeigen, daß sie auch jede Strafe mit ihm zu tragen bereit sei. „Stecht Ihr Gefangenwärter!“
Der Roman einer Hauptpielerin.
Clara Clark empfand einen unendlichen Schmerz, als sie ihr Kind verlor. Die berühmte Tragödin betete das kleine Wesen an, in dem sich das lebhafteste Ungestüm ihrer eccentricischen Natur konzentriert hatte, und sie spielte ihre Mutterrolle wie alles — mit Leidenschaft! Aus Verehrung für das kleine Geschöpf hatte die Künstlerin ihr Leben völlig umgestaltet. Die Wiege gab ihrem ganzen Hause ein erhabenes Ansehen! Die Toll-Liebende hatte sich in eine heilige Mutter verwandelt, und die Taufe des Kleinen war für sie der höchste Weiheakt. Man sah sie in New York nicht mehr anders als in ersten, würdigen Gemächern, gravitätisch einhergehend und jeden Gruß nur mit einem referierten Lächeln erwidern.
Alle Hauptstädte Amerikas kannten und lobten diese Umwandlung; Europa dagegen, etwas steiflich veranlagt, spöttelte ein wenig; die Dichter der beiden Erdtheile schmiedeten Verse über das Wunder vollbringende Kind, und dem Erstgeborenen von Clara bereitete man in allen Zeitungen der Erde einen so bedeutungsvollen Empfang, als wenn er der einzige Sohn eines Kaisers wäre, der gleichzeitig Erbe eines immensen Reiches werden sollte.
So gab man auch dem Tode des Kindes in der Presse der ganzen Welt eine internationale Bedeutung, zumal er so überraschend, so plötzlich und so furchtbare Weise eintrat. Mehrere Könige und Königinnen sandten der Künstlerin Beileidstelegramme, die sie unter Thränen las und dann auf ihren Möbeln verstreute.
„Campbell, Sie werden Seiner Majestät antworten, nicht wahr? Ich habe nicht die Kraft dazu.“... Sie ließ den Körper ihres kleinen Engels einbalsamiren, genau nach den egyptischen Gebräuchen; ohne viel Mühe erhielt sie die Erlaubniß, das Herz des Kindes bei sich zu behalten, für welches der Jewel eine Doppeltasche aus Gold und Glas eiseln ließ. Sie ordnete dies Alles mit bestimmter priesterlicher Stimme an, das Einzige, worüber sie zwischen den Schmerzanfällen zu sprechen fähig war... Aber, als der kleine Todte hingbracht wurde in seinem Sarge, aus kostbarem Holz geschnitten, mit seinem reizenden Köpfchen aus den Spigen hervorragend, war die Künstlerin in ihrem Verzweiflungs-

jammer bewunderungswürdig. Vor der Bahre niederkniend, zeigte sie ein so vollendetes Gebahren, eine so geniale Mimik, wie sie nie nicht zu finden brauchte. Der Augenblick gab es ihr ein, die Situation inspirirte sie. Als man den Sarg aufob, richtete sich Clara Clark todtbleib auf, und größer schien sie geworden, sie hob beide Arme in die Höhe in symmetrischen Bewegungen, und ihre gestreckten Finger spreizten sich sternförmig; sie wurde ohnmächtig, fiel in gerader Linie, wie ein Schiffsmast, der sich niederstürzt. Es war beängstigend und erhaben zugleich. Die Beorzugten, die das Glück hatten, dieser Scene beizuwohnen, werden ewig die Erinnerungen an das unergreifliche Schauspiel bewahren.
Niemand hat die Kunst, von der Natur unterführt, eine volledere Form für die Darstellung der tiefsten Zerknirschung gefunden. Der Bühnen-Schmiltion fand hier den Vorwurf zu einer Andromeda, die der Triumph seines Lebens werden sollte. Der Poet Hartwill bewunderte sie, tief bewegt, im äußersten Winkel des Raumes, wo er sich einen bequemen Platz erwählt hatte, von dem aus er Alles genau beobachtete, sich sammeln konnte, ohne durch die Händbedrücke eines aufdringlichen Gastes belästigt zu werden; er überdachte, erwoag Alles und blieb unbenehlich im Halbschatten; die Dinge, die er sah und hörte, setzten sich in ihm fest, in der fruchtbarsten Tiefe seiner Seele, und sehr bald nahm das erlebte Drama eine künstlerische Form an; denn vor dieser Kinderbahr kam ihm die erste Idee zu seiner Alhymnestra auf Aulis, ein Werk, das ihn zum Fürsten unter den amerikanischen Dramatikern erheben und ihm die Ehre erweisen sollte, mit Shakespeare verglichen zu werden.
Nach der Beerbigung gingen Beide an die Arbeit, und die Freidie, die der Tod dieses Kindes tragen sollte, begannen zu keimen; nur Clara Clark that Nichts; man schloß das Theater, wo sie spielte, und das Publikum fügte sich, trotzdem es eines großen Genusses beraubt war, widerstandslos, weil es ihm dadurch gestattet war, an der Trauer seiner Lieblings- Tragödin theilzunehmen. Nach einer Woche wurde das Theater wieder eröffnet, aber Clara Clark erschien nicht auf der Bühne; man feierte selbst ihre Abwesenheit durch diskrete Rundgebungen, wie sie in jedem Falle die Verehrung einer ganzen Bevölkerung auszudrücken vermag. Denn nahmen die Ereignisse ihren Lauf; aber es verbreitete sich das Gerücht, daß Clara Clark für immer der Bühne entsagt hätte.
Tropdem arbeitete Hartwill an seiner Tragödie und bestimmte im Stillen die Mutterrolle der Alhymnestra für die schmerzbedeute Mutter. Bei äteren Unterhaltungen verachtete der Autor die Aufmerksamkeit der Tragödin für Stüd und Rolle zu wesen. Er sagte: „Ihr Schmerz inspirirt mich, liebe Freundin, und meine Jüngung läßt mich für Sie arbeiten; ich errichte dem kleinen Wesen ein Denkmal, damit noch die kommenden Geschlechter sich Ihrer Verzweiflung erinnern, die so groß und so schön war.“
„Danke, mein Freund, danke von ganzem Herzen! Aber sehen Sie, ich will nicht, ich kann nicht, ich darf nicht mehr auf der Bühne erscheinen. Ich will nur noch einem Schmerz leben, dem meinen! Ich weiche mich dem Gedanken und ich will es pflegen in der Einsamkeit.“
Zweifellos war sie aufrichtig, aber der Psychologe weiß auch, daß die Aufrichtigkeit in der Seele aufeinander folgen, und daß sie sich widersprechen können, ohne unvereinbar zu sein, vorausgesetzt, daß man ihnen Zeit und Mühe läßt, eine durch die andere zu ersetzen.
Er erlaubte sich daher zu antworten: „Also die Mutter würde an dem Denkmal, das meine Kunst der Herzensnoth einer Mutter sehen will, Ihre Mitarbeiterchaft verweigern? Das ist unmöglich! Nein, liebe Freundin, Sie werden die Pflicht nicht veräumen, die Ihnen Ihre Mutterliebe und Ihr Künstlergenie auferlegen! Sie schulden Ihrem Kinde das momentane Opfer, das Sie Ihrer egoistischen Neigung zur Zurückgezogenheit bringen wollen, es ist ein Opfer seinem Grabe geweiht, eine Huldigung der Kunst für die Mutterchaft! Sie werden spielen, wie man betet, denn das Talent ist ein Priesteramt und das Kunstwerk ein Gebet. Sie werden die Priesterin sein, die für Ihre Erinnerung einen Gottesdienst abhält, und Ihre Rolle, vertrauen Sie mir, wird der Trauergefang eines zum Kultus gewordenen Gedankens sein.“
Er citirte einige Verse, die wunderbar waren, und die vor Erregung zitternde Tragödin hörte zu und begleitete mit Schlägen das Ende des heiligsten Wortschwall. Die Schönheiten der Sprache erschütterten sie, und während sie im Fauteuil wie hingegossen lag, fügte sie ihre Haut unter: Schauern sich zusammenzuziehen; auf dem Umweg ihrer Nerven drang das Publikum der Kunst in ihr Hirn ein, und in der Tiefe ihrer Augen sah man unter dem Schleier ihrer Thränen Lichter aufleuchten.
„Ach!“ rief sie aus, „Alhymnestra hatte ihre Rache! Aber an wem kann ich mich rächen, da doch Niemand mein Kind erdödet hat?“
„An Gott!“
Dieser Ausruf gab ihnen die Idee zu einer Scene, die die schönste des Dramas werden sollte, diejenige, wo

Alhymnestra dem ganzen Olymp mit ihrem mütterlichen Jörn droht.
Seitdem interessirte sich Clara Clark mehr und mehr für die Dichtung, die zum Theil ihr Werk wurde. Der Autor glaubte gewonnenes Spiel zu haben.
„Wird es nicht eine wunderbare That einer Mutter sein, die ganze Welt als Zeugen zur Tobtenfeier eines Kindes zusammenzurufen? Aus ganz Amerika und Europa wird man herströmen, um Sie zu sehen. Man wird überall wissen, daß Clara Clark dieses Stüd, das für sie gemacht, von ihr inspirirt, mit ihren eigenen Worten geschrieben, von Zeugen ihres Leidens stenographirt ward, spielen wird. Man wird wissen, daß Clara Clark nach diesem Stüd kein anderes spielen wird, und daß alle Diejenigen, die sie ein letztes Mal hören wollen, herbeiliegen müssen! Der Erfolg wird ein fabelhafter sein, und Sie werden sich vom Theater zurückziehen, indem Sie der Welt eine schöne Legende hinterlassen: diejenige einer Mutter, die ein Volk zusammenberief, um ihr Kind zu sehen, und die danach für immer verschwand!“ Die Tragödin antwortete: „Ich werde spielen.“
Sofort ging die Nachricht wie ein elektrischer Strom von Stadt zu Stadt; die Erregung war kolossal. Aus allen Theilen des Globus kamen Depeschen mit Bestellungen für Logen zur Premiere. Die schlechtesten Plätze des Theaters wurden zu nie dagewesenen Preisen verkauft. Der Bordverkauf brachte eine fabelhafte Einnahmeziffer.
Niemand hatte seine Ausgaben und Mühen zu bereuen.
Clara Clark war nach jeder Richtung erhaben.
Schon im ersten Akt in der Scene, wo Alhymnestra Jphigenien die Zeit vertreiben will und einer Thonpuppe ein neues Gewand anzieht und diese nachher in ihren Armen wiegt, war sie von hinreißender Naturwahrheit, und das Haus erdöbte im Beifallssturm, als die Mutter ausrief: „Dobbo, kleine Puppe!...“ Man sah, daß die Künstlerin weinte, und während der tiefen Herzensangst der Menge durchbrach nur ein Schluchzen die Stille: der einzige Applaus ging von dem schlagenden Herzen aus.
Im zweiten Akt war sie wunderbar in ihrem Schreden über die Meldung des weitagenden Kalchas, daß ihre Tochter geopfert werden müsse; das Flehen im dritten Akt, als sie sich zu den Füßen Agamemmons windet, brüdete eine solche Wahnsinnsangst aus, daß die anwesenden Letzte für ihren Verstand fürchteten, und im Zwischenakt glaubte man, daß die Vorstellung unterbrochen werden müßte.
Über die reinste und vollendetste Schönheit, die Ergänzung des Lebens durch das Genie, eine wahrhaft göttliche Schöpfung bot sie im vierten Akt in den zwei erschütternden Szenen, der Abschied vor dem Tode und die mütterliche Verzweiflung über den Verlust des Kindes; Clara Clark fand die furchtbare Allgemeinheit der erlebten Minuten wieder, die, herausgeschworen, neu erkanden und die sie nun von Neuem vor den vereinigten Nationen durchlitt. Eine kolossale Erschütterung bemächtigte sich Aller; die Hände der Menge zitterten; die Todesurdt schürzte Allen die Knie zu. Wenn im Theater Feuer ausgebrochen wäre, hätte die Erregung nicht größer sein können. Man brachte ohnmächtige Frauen hinaus.
Nach einer solchen Zauberverwirrung fragte man sich, was der fünfte Akt noch bringen könnte. Die Sensation, die den Höhepunkt erreicht hatte, konnte nicht übertroffen werden, wirklich! Die Kritiker, die noch einzeln und allein die Herrschaft über sich bewahrt halten, meinten, daß das schlecht aufgebaute Stüd hier aufhöre und nach diesem Triumph der Vorhang fallen müßte.
Clara Clark selbst mißtraute ihrer eigenen Kraft und hatte nicht ohne Bedenken die Gefahr der Schlusszene vorausgesehen, wo sie die Götter beschimpft und verdammt.
Aber alle Besichtigungen wichen, und die Erregung bemächtigte sich von Neuem der Zuhörer, als die Tragödin erschien, bleich, erschöpft, gestützt von ihren Frauen. Die zitternden Arme ein wenig vorgehret, trug sie die Urne, die die Waise Jphigenie's enthielt.
Sie schleppte sich zum Altar, und der an die Götter gerichtete Fluch, den der Autor wie Publikum glaubten aus ihrem Munde mit Behemem herausstammern zu hören, löste sich in der dumpfen Klage eines schwachen Geschöpfes auf:
Ein einziger Schrei, aber er war entsetzlich.
Alhymnestra, am Ende ihrer Verzweiflung angelangt, richtete sich auf, wie wahnsinnig, um die Waise gegen die Statue der Diana zu schleudern, und die rachebürtige Mutter rief: „So soll Dein Angeht, o grausame Götter, die Waise meines Kindes bedenken!“ Clara Clark schwang die Urne in ihren Armen: aber die Kräfte schwanen ihr, und der Zufall wollte das Furchtbare, daß die Urne zu schwach geworden, auf die Erde fiel, zu Füßen der Statue, und in Stüde zerbrach, während die Mutter in Wirklichkeit in Ohnmacht fiel.
Da sah man, da die Tragödin, um ihren eigenen Schmerz noch einmal zu erleben, ihre Kaffete aus Gold und Glas in der Theaterurne verstreut hatte — das Herz des Kindes auf den Boden rollen....